Impressionen

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Intercura : eine Publikation des Geriatrischen Dienstes, des Stadtärztlichen Dienstes und der Psychiatrisch-Psychologischen Poliklinik der Stadt Zürich**

Band (Jahr): **- (1992-1993)**

Heft 39

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Impressionen

Verena Humm

Auf einem meiner Büchergestelle habe ich eine "Ahnengalerie" aufgebaut mit Jugendbildern meiner Eltern und frühen Fotos meiner Grosseltern, damit sie nicht in einer Schublade dem gänzlichen Vergessen anheimfallen. Ein vertrockneter Erikazweig steckt in einem winzigen Väslein, seine zarten Blüten haben sich bräunlich-rot verfärbt. Das Zweiglein steht vor der Aufnahme eines kleinen Mädchens in einem hochgeschlossenen, spitzenbesetzten, weissen Kleid. Um den Hals trägt es eine breite Kette mit einem Medaillon und im hellen Haar eine riesige, weisse Masche. Dieses Mädchen ist heute eine sehr alte Frau. Vor drei Jahren, an ihrem 90. Geburtstag, hatte so ein Erikazweig - sie heisst Erika - an jedem Platz der Gäste gestanden, die am Festmahl teilnahmen. Der meinige begleitete mich nach Hause. Seit Urzeiten verbindet mich eine Art Wahlverwandtschaft mit der alten Frau. Ich sage "Muetti" zu ihr, und sie ist eine der ganz wenigen, die mich noch "Vreneli" nennen.

Muetti ist pflegebedürftig geworden, Familienfeiern können keine mehr stattfinden. Vor ein paar Wochen musste sie aus dem Altersheim, wo sie jahrelang gelebt hatte, in ein Pflegeheim verlegt werden, musste sich von ihren letzten Besitztümern trennen, von den wenigen Büchern, die in ihrem winzigen Stübchen noch Platz gefunden hatten - und von ihrem wunderschönen, kostbaren Schreibpult.

Eines Abends, kurz vor der Verlegung ins Pflegeheim, läutete sie mir an.

Ich wisse ja, dass sie zügeln müsse und gar nichts mitnehmen könne. Darum möchte sie mir ihre Schillerbüste und das Aquarell seines Wohnhauses in Weimar schenken, dann sei beides in guten Händen. "Muetti", stammelte ich - "dyn Schiller - m i r schänke?" "Ja - aber muesch en gly go hole...".

Mit einem grossen Plastiksack, angefüllt mit weichstem Seidenpapier, fuhr ich am nächsten Tag zu Muetti. Es lag im Bett und lächelte, dieweil ich mit Tränen der Rührung zu kämpfen hatte. "Heb em Sorg!" sagte es nur.

Behutsam, mit fast andächtiger Gebärde, nahm ich die Schillerbüste vom Pult und strich mit der Hand über die Stelle, wo ihr Platz gewesen war... Sie dort wegzunehmen hatte etwas schmerzhaft Endgültiges. "Schtell de Alfred deet ane", bat Muetti. Alfred war ihr Mann, geliebter Lebensgefährte während mehr als vierzig Jahren. Vor über einem Vierteljahrhundert ist er gestorben.

Seine grosse Foto hatte immer auf dem Pult gestanden, neben denen von Kindern, Enkeln und Urenkeln.

Auch das Aquarell des Schillerhauses nahm ich von der Wand. Wo es gehangen hatte, war die alte Tapete hell geblieben. Sorgfältig packte ich die Schätze ein und wusste nicht, was ich sagen sollte, ich war um Worte verlegen, in hilfloser Rührung gefangen.

Als würde ich nicht zwei Gegenstände wegtragen, die sehr lange zu ihm gehört hatten, sagte Muetti mit fast gleichgültiger Teilnahmslosigkeit, es sei jetzt müde und wäre froh, wenn ich ginge. Spürte es gar, dass mir die Selbstkontrolle zu entgleiten drohte?

Als ich mich von ihm verabschiedete, fügte es mit schelmischem Lächeln etwas recht Erstaunliches hinzu: "Hoffetli macht der jetzt dee Fritz meh Fröid.."

Der "andere Fritz" war mein Mann, dem es nie hatte verzeihen können, dass er von mir gegangen war.

Da arbeitet so ein alter Kopf nur noch teilweise, vergisst die Gegenwart gleich wieder, nimmt kaum etwas auf, was mit dem Gesundheitszustand zusammenhängt und formuliert solche Gedanken, ist fähig, solche Ueberlegungen anzustellen.

"Allwäg scho", versuchte ich zu scherzen, obwohl ich eigentlich etwas ganz anderes hatte sagen wollen, etwas Liebes, irgend etwas Tröstliches.

"Ich heb em Sorg", war alles, was ich hervorbrachte.

Daheim suchte ich lange nach einem guten Standort für diese Schillerbüste. Es musste einer sein, wo sie hingehörte, als wäre sie schon immer dort gestanden und nicht einfach hingestellt worden. Die "Ahnengalerie" erwies sich als ideal. An der Wand dahinter hängt das Bild eines Kinderkopfes, das mein Grossvater anno 1871 gezeichnet hat. Das Aquarell von Schillers Wohnhaus passt sehr gut daneben.

Nur stimmten die Bücher im Gestell nicht mehr, ich musste sie umräumen, neuere Werke und "die Klassiker" gegeneinander austauschen.

So hockte ich denn anderntags - mit dem surrenden Staubsauger - inmitten von Büchern, dieweil gnadenlos Hochsommerhitze durchs geöffnete Fenster drang. Ich hätte die Läden schliessen können, aber in einem verdunkelten Zimmer kann man nicht mit Büchern hantieren, man staubt sie ja nicht nur ab und räumt sie wieder ein, man blättert in ihnen, man verliert sich beim Lesen.

Immer wieder musste ich den Staubsauger abstellen, denn er hätte höchst zwecklos neben mir gelärmt und Strom verbraucht. Ich dachte allerdings weder an Strom noch an Umwelt, mich störte ganz einfach das Motorengebrumm beim Lesen. Zwar ist mein Staubsauger neu und entzückend anzuschauen, klein,

schneeweiss, mit pinkfarbenen Rädern, Wohlgerüche verströmend, wenn er arbeitet, aber dies tut er eben nicht leise..

Langsam, mit vielen Unterbrechungen, kam ich mit meiner Arbeit voran. Sachte glitt das hiefür bestimmte weiche Bürstchen über Vaters ledergebundene Goethebände, sog Staub aus den aufgefächerten Goldschnittseiten der "Gespräche mit Eckermann" und fuhr sorgfältig über den vergilbten, blassblauen Seideneinband einer Biographie über Goethes Mutter, der Frau Rath, die mir Muetti nach einem literarisch verplauderten Nachmittag geschenkt hatte. Ich entstaubte und las, las und entstaubte, und Gegenwart und Vergangenheit flossen ineinander über.

Die Gegenwart, das war der kleine, laute Apparat, das waren meine alten Knochen, die mir das Kauern und Knieen übelzunehmen begannen, das war das mehr oder weniger sinnvolle Neueinordnen meiner Bücher. Und aus diesen Büchern stieg die Vergangenheit, reich und vielfältig.

Erinnerungen an Deutschstunden, an Theateraufführungen erwachten, auch an mein kurzes Wirken bei der Büchergilde Gutenberg. Es stehen einige "Gilden-Bücher" in meinen Regalen, kulturgeschichtliche Zeugen des Zusammenwirkens von Sozialismus und Literatur. Die ersten Bücher waren in Berlin erschienen - vor der Nazi-Zeit - spätere, wie mein reizend illustrierter Band "Mozart auf der Reise nach Prag", in der Tschechoslowakei, gedruckt in der Arbeiterdruckerei der Verlagsanstalt Prag. Während des Krieges befasste sich die Genossenschaftsdruckerei Zürich mit der Herstellung der Bücher. Es gab damals sogar eine "Gildenbibliothek der Schweizer Autoren", in der auch "Carolin" von R.J. Humm herauskam, des berühmtesten - und sehr links stehenden - Mitgliedes unserer Verwandtschaft.

Der Nachmittag verging, die Arbeit war vollbracht, schön in Reih und Glied standen sie nun da, "meine Klassiker". Lese ich sie noch? Ja - zuweilen schon. Sie haben mein Werden sehr intensiv und nachhaltig begleitet, und es finden sich in ihren Werken Erkenntnisse und Wahrheiten, die niemals veralten. "Sir, geben Sie Gedankenfreiheit!" lässt der Mann mit der Adlernase, dessen Büste nun auf einem meiner Büchergestelle steht, den Marquis Posa zu König Philipp sagen. Man hat seinerzeit bei der Aufführung im Schauspielhaus frenetisch geklatscht nach diesem Satz. - Die Flut literarischer Neuerscheinungen ist überreich, und es wäre manchmal gut, wenn man sich daran erinnnern würde, dass - mit ein bisschen andern Worten - vieles schon einmal gesagt worden ist, ewig gültig - und keineswegs nur für Leute gedacht und geschrieben, die Literatur studieren.

Als Bettlektüre allerdings wählte ich mir eher leichte Kost, Hauff's "Lichtenstein", den ich als junges Mädchen hatte fürs Theater bearbeiten wollen. Weit war ich nicht gekommen damit,

kaum weiter als bis zur Besetzung der Rolle des Georg von Sturmfeder. Die würde Langhoff spielen.

Stehen in Ihrer Bibliothek auch alte Bücher? Holen Sie sie hervor. Bald kommen die langen, dunkeln Abende wieder. Es gibt viele Figuren, die Sie durch diese Abendstunden begleiten können und ich darf Ihnen versichern, dass weder der Taugenichts, noch der Grüne Heinrich, nicht Jürg Jenatsch oder Ekkehard, weder das Fräulein von Scuderi noch die wunderbare Reise des Nils Holgerson Sie langweilen werden.